

Die Mu'tazila

Ein islamischer Beitrag zum Dialog der Religionen

Was kaum bekannt ist: Es gab im Islam eine Zeit der Aufklärung, die Zeit der „Mu'tazila“.

Das war zwischen 700 und 1200, mit Zentren in Bagdad und Basra, im Zweistromland also, aber auch in Sizilien am Hofe Friedrichs des II. und im maurischen Südspanien, vor allem in Cordoba. Schutzherren der Mu'tazila waren die Abbasiden-Kalifen von Bagdad, unter ihnen der bekannte Kalif Harun al Raschid.

„Kennzeichnend für diese Epoche war ein gewaltiger Aufschwung in allen wissenschaftlichen Disziplinen, vor allem in Astronomie, Medizin, Chemie, Mathematik, Philosophie. Er wurde begleitet von einem unermesslichen Aufwand von Übersetzungen und Untersuchungen aller vorhandenen Werke der anderen Völker, besonders der Griechen, Inder, Perser und Chinesen. Ein fast fanatischer wissenschaftlicher Eifer, der sich auf experimentelle Untersuchungen stützte und auf die praktische Anwendbarkeit des Wissens abzielte, herrschte im gesamten Abbasiden-Reich. Kriegsgefangene wurden sogar gegen Bücher freigelassen. Für ein Buch war kein Preis zu hoch. In allen Städten entstanden Bibliotheken, Laboratorien, Kliniken, Sternwarten, Hochschulen usw.“

(Hamdy Mahmoud Azzan: Der Islam - Geschichte, Lehre und Wirkung, Gondrom Verlag,, 1987, S.72).

Damals lagen die Zentren des Fortschritts in der islamischen Welt.

Islamische Philosophen, Naturwissenschaftler und Theologen hatten von oströmischen Philosophen die Lehren des Aristoteles (384-322 v.) und dessen rationalistische, also vernunftgemäße Deutung der Wirklichkeit übernommen. Sie gingen daran, nicht nur die Vorgänge in der Natur, sondern auch die Elemente ihrer Glaubenslehre mit der Vernunft, der „ratio“, zu untersuchen und, so weit wie möglich, verstehbar zu machen. Dabei ließen sie den Text des Koran nicht aus: Nur Allah allein sei ewig, heiße es im Koran. Also müsse der Koran verstanden werden als ein in der Zeit geschaffener Text - und nicht mehr als das unerschaffene ewige Wort einer Offenbarung. Zeitweise war die „*Erschaffenheit des Korans*“ ein Staats-Dogma des Abbasiden-Kalifats.

Der Glaube, dass alles, was geschieht, von Allah so vorherbestimmt sei, gehörte von Anfang an zum Kernbestand islamischer Frömmigkeit. Zunächst war diese von Mohammed vorgetragene Botschaft wohl eher als ein Trost gemeint, in den ersten Jahren anhaltender Erfolglosigkeit, deretwegen er 722 nach Medina emigrierte. Auch diese Erfolglosigkeit war dann ja vorherbestimmt:

„Und wenn dein Herr wollte, würden die, die auf der Erde sind, alle zusammen gläubig werden.“
(Sure 10, 99; mit „*dein Herr*“ ist Allah gemeint.)

Der Glaube an einen Gott, der alles lenkt und leitet, ist ein ansprechender Glaube: Er gibt Halt und Kraft und Geduld und Zuversicht – und das Gefühl der Auserwähltheit.

Es ist dies eine theologische Deutung des Daseins, die ihre Eingängigkeit und ihre Faszination hat, aber auch auf Bedenken stößt:

Die Natur und ihre von Gesetzen bestimmten, weithin erklärbaren Prozesse stehen nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Auch die Fähigkeit der Menschen, ihren Lebensraum zu gestalten, Unheil abzuwenden und für eine allgemeine Wohlfahrt zu sorgen, erfährt nicht die gebührende Aufmerksamkeit.

Und die Möglichkeit, dass da, wo die Rahmenbedingungen eines Vorgangs bekannt sind, in gewissem Umfang verlässliche Vorhersagen gemacht werden können, harmoniert nicht mit der theologischen Deutung des Daseins, dass nämlich alles, was geschieht, so vorherbestimmt sei.

Wer ein an den Wissenschaften orientiertes Weltverständnis akzeptiert, hat Schwierigkeiten damit, sich vorzustellen, dass „von außen“ her ständig direkt ins Weltgeschehen eingegriffen wird.

Das Weltbild des Islam und das Weltverständnis der Moderne sind eigentlich inkompatibel.

Wohl jeder nachdenkliche Moslem stellt sich – damals wie heute – irgendwann diese Fragen:

Sind Unglück, Krankheit, Armut und Not, sind Raub und Mord, sind Niederlagen und Naturkatastrophen von Allah wirklich so gewollt?

Wenn Allah allmächtig ist, wo bleibt dann seine Barmherzigkeit? Und wenn Allah barmherzig ist, wo bleibt dann seine Allmacht?

Warum kommt, wenn alles vorherbestimmt ist, der Sünder in die Hölle? Waren auch seine Sünden vorherbestimmt? Wo ist dann seine Schuld?

Die Mu'taziliten hatten Probleme mit der Lehre von der „All-Ursächlichkeit“ Allahs und seiner „Allein-Wirksamkeit“, also mit dem Glauben an eine Vorherbestimmung aller Ereignisse und aller Taten.

Sie übernahmen die Lehren des Aristoteles unter anderem auch, um mit ihrer Hilfe gegenüber den brutalen Omajaden-Kalifen von Damaskus die Willensfreiheit des Menschen und insofern seine Selbstverantwortung behaupten zu können.. Die Omajaden hatten nämlich vorgegeben, ihr Morden und Rauben sei von Allah so vorherbestimmt worden.

Zwei Männer aus der Tradition der Mu'tazila sind für die Geistesgeschichte Europas von herausragender Bedeutung:

Avicenna (980-1037), ein persischer Philosoph und Arzt.

Er verfasste Aristoteles-Kommentare, die im Orient und in Europa weiterwirkten.

Averroes (1126-1198), ein arabischer Philosoph.

In Cordoba geboren, gleichzeitig Jurist und Arzt, war er vorwiegend in Sevilla und Cordoba tätig. Seine drei Aristoteles-Kommentare wurden aus dem Arabischen ins Spanische und dann ins Lateinische übersetzt und gelangten so, unter anderem über Toledo, an die Universitäten in Italien, Frankreich und Deutschland.

Die Araber haben Aristoteles den Europäern zurückgeschenkt.. Erst durch die Vermittlung der Araber konnte der Aristotelismus in Europa wirksam werden.

Als seine Bahnbrecher gelten der Deutsche **Albertus Magnus** (1200-1280) und dessen Schüler, der Italiener **Thomas von Aquin** (1225-1274).

Ihr Ziel war unter anderem die vernunftgemäße Durchdringung des Glaubens und die vernunftgemäße Begründung moralischen Verhaltens. Das Leitwort dieses Konzeptes hieß „*fides quaerens intellectum*“ - „*Der Glaube ist ein Einsicht und Verständnis Suchender*“. Und für die Moral galt die Maxime „*secundum caritatem et secundum rationem*“ - „*Nach Maßgabe der Liebe und des Sachverstandes*.“

Den Gedankengängen des Aristoteles folgend, trug Thomas von Aquin vor, es müsse ein „Höchstes Seiendes“ („*summum ens*“) geben, von dem das Vorhandensein alles „Seienden“ abhängig ist. Und es müsse eine „**Erste Ursache**“ („*causa prima*“) geben, die ihrerseits unverursacht ist. Diese „Erst-Ursache“ sei der innerste Grund aller anderen den Weltenlauf tragenden bzw. bestimmenden Ursachen. Die nannte er „**Zweit-Ursachen**“ („*causae secundae*“).

Sein Gedankengang verlief so: Gott, als der Urgrund alles Vorhandenen, habe, was er ins Dasein gerufen hat, nicht nur an seinem Dasein teilnehmen lassen, sondern zugleich auch an seiner Fähigkeit zu „*eigenen Tätigkeiten*“ (Summe gegen die Heiden, III. 69).

Die Materie, ihre Eigenschaften, die Naturkonstanten also und die Naturgesetze, und letztendlich auch die „Selbstverantwortung“ des Menschen wären dann selbstständig wirksame „Zweit-Ursachen“.

Mit Hilfe der Lehre von den „Zweit-Ursachen“ gelang es Thomas von Aquin, die Überzeugung von der Eigenverantwortung des Menschen nun auch theologisch zu begründen.

Im Rahmen der Lehre von den „Zweit-Ursachen“ hat die Theodizee, also „die Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt“, nicht mehr die Wucht und das Gewicht wie im Rahmen anderer Konzepte, die diese Differenzierung nicht kennen.

Die Lehre von der absoluten „Erst-Ursache“ und den eigengesetzlich wirkenden „Zweit-Ursachen“ ist vereinbar mit dem modernen Weltverständnis, das auf den Naturwissenschaften und der Evolutions-Theorie basiert. Aber die Lehre von der All-Ursächlichkeit und Allein-Wirksamkeit Allahs, durch die der Weltenlauf und das Schicksal der Menschen bis ins einzelne vorherbestimmt seien, hat da ihre Probleme.

Den frühen Beginn einer Epoche des Rationalismus verdanken die Europäer also der islamischen Welt. Ohne die Mu'tazila wäre es in Europa frühestens im 15. Jahrhundert, im Zeitalter der Renaissance, zu einer Übernahme der Aristotelischen Philosophie und darum sehr viel später erst zu einer Epoche des Rationalismus gekommen.

Der von den Arabern übernommene Aristotelische Rationalismus entwickelte sich in Europa weiter - bis zu Kants „Kritik der reinen Vernunft“ und seiner Relativierung gläubiger Überzeugtheiten. Er förderte an den Universitäten die Entfaltung der Wissenschaften und beschleunigte den Übergang ins Zeitalter der Moderne.

Im Orient hingegen gewannen ab 900 die dortigen politischen und theologischen Widersacher der Mu'taziliten zunehmend die Oberhand und verhinderten eine zukunftsfähige Weiterentwicklung hin zu einer erfahrungs-offenen Wissensgesellschaft. Sie hatten ihre Gründe: Das „Vorwissenschaftliche Weltbild“ gibt seinen Vertretern eine größere Macht. Es legitimiert und stabilisiert ihren Führungsanspruch.

In Europa garantierten die vielen neu gegründeten Universitäten als weithin unabhängige Institutionen die „*Freiheit von Wissenschaft und Forschung*“. Vergleichbare unabhängige Institutionen des Lehrens und Forschens gibt es in der islamischen Welt nicht.

So kam es in der westlichen Welt zu einer Ausbreitung wissenschaftlichen Denkens und Forschens, zu einem an den Naturwissenschaften orientierten Weltverständnis, zu einer technischen Zivilisation, zur Bildung offener, pluralistischer Gesellschaften mit einer entsprechenden säkularen Gesetzgebung - und zur Festschreibung der Menschenrechte.

Dieser Prozess wurde in der Geistesgeschichte des Islam vor 900 Jahren mit Gewalt unterbrochen. Eine Rückbesinnung auf den von der Mu'tazila eingeführten Rationalismus, also auf den Vorrang des „Vernunftgemäßen“, ist die Hoffnung jener islamischen Reformbewegungen, die eine Vereinbarkeit ihres Glaubens mit dem Weltverständnis der modernen Wissenschaften anstreben.

Christliche Theologen haben seit jener Zeit zwei wichtige Beiträge zum Dialog der Religionen und zu einer „aufkläreren“ Gläubigkeit geleistet: Das war zunächst der hart erkämpfte Sieg des thomistischen Aristotelismus über den Platonismus. Der hatte seit Augustinus von Hippo (354-430) mit seinen Vorstellungen eines ewigen Planes weithin das Denken bestimmt.

Den zweiten Beitrag leisteten sie, als sie ihre heiligen Schriften mit den Methoden der historisch-kritischen Wissenschaft untersuchten, wohl wissend, dass hinterher vieles nicht mehr so sein würde wie vorher. So kamen sie zu der Einsicht, dass diese Texte nicht Wort für Wort vom Himmel her eingegeben, sondern in bestimmten historischen Situationen aus den verschiedensten Quellen entstanden sind.

Der nächste Beitrag zum Dialog der Religionen, eine Gläubigkeit nämlich, welche die wissenschaftlichen Vorgaben des modernen Weltverständnisses respektiert, steht noch aus.

Die Suche nach einer solchen Religiosität, die dann wohl auch die Fähigkeit zu einer friedlichen Koexistenz mit sich brächte, ist die große Aufgabe aller drei abrahamitischen Religionen:
des Judentums, des Christentums und des Islam.

Sie sollten ein Segen sein für die Völker der Erde (Genesis 12,3 und 18,18). Daran gehört erinnert.

Eine ausführlichere, aber frühere Darstellung der hier angesprochenen Problematik wurde vom Verfasser veröffentlicht unter dem Titel „*Weltbild und Selbstverständnis - Beiträge für einen interkulturellen Dialog über philosophische und theologische Traditionen von Islam und Christentum*“ in: „*Philosophie - Beiträge zur Unterrichtspraxis*“, Cornelsen Verlag, Berlin 1997, Heft 35/36.

Ulrich Sprenger war Lehrer. Er unterrichtete die Fächer Deutsch, Religionslehre, Philosophie und Biologie.